



Sich ein Moment der Kindlichkeit bewahren, ganz offen sein für Neues – davon profitieren auch Wissenschaft und Forschung.

Liebe Leserinnen und Leser!



Was eint Kinder und Wissenschaftler? Die positive Beurteilung ihrer Neugier durch weite Teile der Gesellschaft. Bei anderen Bevölkerungsgruppen wird diese Eigenschaft hingegen weitaus kritischer bewertet, und manche Berufe – etwa Postboten, Friseur oder Hausmeister – verdanken ihr ein ausgesprochen negatives Image.

Aber vielleicht geht es ja um zwei höchst unterschiedliche Dinge: im einen Fall um den Wissensdrang, mit dessen Hilfe man sich die Welt erschließt, im anderen Fall um die Absicht, Informationen zu sammeln, die laut Duden „besonders andere Menschen oder deren Privatleben betreffen“ und sich zum eigenen Vorteil verwenden lassen. Das entspräche dann etwa der Unterscheidung zwischen *studiositas* und *curiositas*, die Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert vornahm.

Andererseits stand im 17. Jahrhundert für Galileo Galilei die „Neugier (*curiosità*) stets an erster Stelle des Problems, das gelöst werden soll“. Diese Einschätzung werden viele Wissenschaftler teilen, sie ist allerdings nicht leicht in Bilder umzusetzen.

Das zeigt schon die berühmte Darstellung eines Mannes, dessen Hand, Kopf und Stock ein Sternenband am Weltenrand durchstoßen. 1888 in einem populärwissenschaftlichen Buch von Camille Flammarion erstmals publiziert, geht sie vermutlich auf ein Vorbild aus dem 16. Jahrhundert zurück. Paula Troxler, die den von der AG „Neugier als Wissenschaftshabitus“ des Jungen Kollegs angeregten Themenschwerpunkt illustriert hat, zitiert dieses Motiv in abgewandelter Form auf der Titelseite. Ich hoffe, es zieht Sie in den Bann und stimmt Sie neugierig.

Prof. Dr. Thomas O. Höllmann
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften